



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 1

*Björn Reich / Christoph Schanze (Hrsg.)*

### *narratio und moralisatio*

Publiziert im Mai 2018.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Schanze, Christoph: Viel Lärm um nichts? Erzählen ohne Moral im ›Erec‹, in: Reich, Björn/Ders. (Hrsg.): *narratio und moralisatio*, Oldenburg 2018 (BmE Themenheft 1), S. 53–68 (online).

Christoph Schanze

## Viel Lärm um nichts?

### Erzählen ohne Moral im ›Erec‹

*Abstract.* Im Vorfeld des finalen Kampfes der *Joie de la curt*-Aventüre erzählt Erec seinem Kontrahenten Mabonagrin eine Fabel, allerdings ohne ›schemagerecht‹ ein Pro- oder Epimythion anzufügen, durch das die Fabel mit einer expliziten *moralisatio* versehen würde. Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, welche Bedeutung der fehlenden *moralisatio* zukommt und wie sich Erecs Fabel-Binnenerzählung zur *narratio* des gesamten Romans verhält.

Anders als man angesichts des Titels dieser Miszelle vermuten könnte, beziehen sich die folgenden Überlegungen nicht in erster Linie auf den gesamten ›Erec‹-Roman, und sie haben auch nicht ein Erzählen zum Thema, das als ›amoralisch‹ einzustufen wäre. Ob es in der mittelalterlichen Literatur so etwas wie ein explizit amoralisches Erzählen überhaupt gibt – wie etwa im Falle von Michael Köhlmeiers 2013 erschienenem Schelmenroman ›Die Abenteuer des Joel Spaziererk‹ mit einem Ich-Erzähler als Protagonisten, der »diesseits von Gut und Böse« und »ein charmantes Monster ohne Moral« (beide Zitate Maar 2013) ist –, wäre eine interessante Frage. Gerade in der mittelhochdeutschen Kleinepik, in der häufig von geradezu spektakulär amoralischen Handlungen erzählt wird, sind diese durch Pro- oder Epimythien zumindest auf den ersten Blick neutralisiert (vgl. dazu z. B. Haug 2001). Zu denken wäre beim Stichwort ›amoralisches Erzählen‹ etwa an Strickers ›Pfaffen Amis‹, der davon berichtet, *wer der erste man wer, / der liegen triegen aneviench* (V. 40f.; zitierte Ausgabe: Schilling 1994), an den ›Reinhart

Fuchs<, dessen Erzähler viel Sympathie für seinen völlig amoralischen Protagonisten aufbringt und dies im Pro- und Epilog mehr schlecht als recht verschleiert (siehe dazu auch den Beitrag von Marion Darilek in diesem Themenheft), an Heinrich Wittenwilers ›Ring‹ mit seiner zutiefst pessimistischen Weltsicht, in dem das Modell der Didaxe *ex negativo* weit über seine Grenzen hinaus strapaziert wird, oder vielleicht auch an das ›Nibelungenlied‹ mit seinem Bericht von der fatalen Eigendynamik von *êre* und *triuwe* jenseits aller moralischen Maßstäbe, dessen blutiges Ende der Erzähler unkommentiert lässt.

Doch um ein solcherart ›amoralisches‹ Erzählen soll es im Folgenden nicht gehen. Ich will vielmehr an einem Beispiel zeigen, wie in einem großepischen Werk, bei dem ›gattungsbedingt‹ mit der Explikation einer wie auch immer gearteten *moralisatio* nicht in der Form zu rechnen ist wie in den Textsorten, die in den anderen Beiträgen unseres Themenheftes im Mittelpunkt stehen, innerhalb der erzählten Welt und in Figurenrede ein narrativer Mikrotext mit exemplarischer Funktion eingefügt wird, dem die Verbindung mit einer expliziten *moralisatio* eigentlich per se inhärent ist: nämlich eine Fabel (vgl. zum didaktischen Anspruch von Fabeln z. B. Grubmüller 2007, S. 556; Ehrismann 2011, S. 31; Schlecht 2014, S. 37–46). Diese Fabel wird aber innerhalb der Figurenrede entgegen der Erwartung, die der Texttyp evoziert, nicht mit einem ›moralisierenden‹ Pro- oder Epimythion versehen. Diese Beobachtung legt verschiedene Fragen nahe: nach der Einbindung der Fabel in den Kontext des Romans, auch mit Blick auf dessen Prätext; nach ihrer Stofftradition und der damit einhergehenden Präsemantisierung; schließlich nach der narrativen Funktionalisierung der Fabel auf der Ebene der Erzählung einerseits, auf der des Erzählens andererseits. Ich will im Folgenden skizzenhaft einige Antworten versuchen und damit einer Passage des ›Erec‹ Aufmerksamkeit widmen, die in der ›Erec‹-Forschung bislang nur am Rande beachtet und bei der Beschäftigung mit der *Joie de la curt*-Aventüre meist übergangen wurde.

Zunächst zum Kontext der Szene: Nachdem Erec im Baumgarten von Bran-digan die in ihrem Zelt auf einem Bett sitzende Partnerin Mabonagrins an-ge-troffen hat und von ihr begrüßt wurde (V. 8926–8989; benutzte Ausgabe: Gärtner 2006), erscheint sogleich wutschnaubend der furchteinflößende Rote Ritter Mabonagrins (V. 8990–9026) und grüßt den Eindringling auf unziemliche Weise (V. 9025f.: *er gruozte in ein teil vaste, / gelîch einem übelen man*; zum *grüezen* als möglichem Zeichen der »Bekundung einer feindlichen Absicht« vgl. Jones 2007, S. 145). Damit ist, wie auch schon bei Erecs Eintritt in den Baumgarten, klar, dass die Begegnung in einen Zwei-kampf münden muss: *Joie de la curt* ist Erecs (und Enites) letzte und ge-fährlichste Station auf dem Weg durch die Aventüre-Welt. Nach der ruppi-gen Frage Mabonagrins, was der *valschære* (V. 9027) Erec hier mit seiner, Mabonagrins, *vrouwen* (V. 9028) zu schaffen habe, entspinnt sich ein sticho-mythisches Frage-Antwort-Gespräch zwischen Erec und Mabonagrins, das schemagerecht dem Wechsel von kampfeinleitenden Reizreden vor dem rit-terlichen Duell entspricht (vgl. zu diesem Strukturelement heldenepischer Provenienz Jones 2007; Linden 2012; Terrahe 2014). Erec geht darin nicht auf Mabonagrins wütende Drohungen und ehrenrührige Fragen ein, sondern gibt sich betont gelassen und unwissend, was Mabonagrins natürlich nur weiter provoziert:

Erec redet Mabonagrins zwar mit *herre* und *ir* durchaus höflich an und er vermeidet abschätzigste Ausdrücke, im Gegensatz zu Mabonagrins, der sie mehrmals gebraucht, aber zum größten Teil weicht Erec den Fragen seines Gegenübers aus, er gibt knappe und nichtssagende oder provokante Antworten. Offensicht-lich will er kein richtiges Gespräch mit Mabonagrins anknüpfen, er will ihn vielmehr aufreizen und zum Kampf zwingen. (Jones 2007, S. 154f.)

Auf Mabonagrins irritierte Frage, warum Erec angesichts seiner Drohungen so gelassen bleibe (V. 9048: *wie versmâhet dir mîn rede sô?*), reagiert Erec mit »sarkastischer Verachtung« (Mieder 2001, S. 74), indem er seinem Ge-genüber eine kleine Geschichte erzählt, und zwar die Fabel von den kreißen-den Bergen (Dicke/Grubmüller 1987, Nr. 56, S. 62–67):

ich enahte niht ûf iuwer drô  
und wil si wol genôzen  
zwein bergen grôzen.  
die swuoren bî ir sinnen  
daz si wolden gewinnen  
in selben ein gezæmez kint,  
ein grôzez, als ouch si dâ sint.  
dô verhancte des got  
daz ez wart der liute spot,  
und gebâren eine veltmûs.  
([Erec](#), V. 9049–9058)

Das ist natürlich ziemlich unverschämt. Als sei das noch nicht genug, schiebt Erec direkt im Anschluss noch eine sprichwortartige Sentenz nach, die auf ein Bibelwort (Sir 11,32; aufgegriffen in Iac 3,5) rekurriert: *ouch sint verbrunnen grôziu hûs / von wênigem viure* (V. 9059f.; vgl. zu den beiden inserierten Mikrotexten Wright 1994; Mieder 2001, S. 74; Reuvekamp 2007, S. 27–33; Eikelmann/Reuvekamp 2012, S. 34f.). Wenig später beginnt dann der erbitterte Zweikampf, durch den Erec nach langem und hartem Kampf mit dem Sieg über Mabonagrîn sein altes, ›schlechteres‹ Ich überwindet und die Hofesfreude in Brandigan wieder herstellt.

Erec erzählt Mabonagrîn also eine Fabel, aber eine ohne das erwartbare Pro- oder Epimythion und mithin ohne eine explizite Moral (also: ohne *moralisatio*). Dieser Fabel-Einschub in der kampfeinleitenden Reizrede ist – wie auch die stichomythische Gestaltung der gesamten Passage – eine Zutat Hartmanns, der den Redewechsel vor dem Kampf »zu einem eigenen Höhepunkt der Episode aus[baut]« (Reuvekamp 2007, S. 30). In Chrétien's ›Erec et Enide‹ reagiert Erec zwar auch besonnen auf die verbale Attacke, aber nicht so betont unterkühlt und provozierend wie bei Hartmann. Zudem formuliert Erec die Warnung an seinen Gegner nicht indirekt-bildlich (wie im Falle der Fabel), sondern ganz konkret:

Menaciez tant con vos pleira,  
et je sui cil qui se teira,  
qu'an menacier n'a nul savoir.

Savez por coi? Tex cuide avoir  
le geu joé, qui puis le pert;  
et por c'est fos tot en apert  
qui trop cuide et qui trop menace.

(>Erec et Enide<, V. 5871–5877; benutzte Ausgabe: Gier 1987)

Droht, so viel es Euch gefällt! Ich werde schweigen, denn im Drohen liegt kein Verstand. Wißt ihr warum? Derjenige meint das Spiel gespielt zu haben, der es dann verliert; und derjenige ist ganz offensichtlich nicht gescheit, der zuviel glaubt und zuviel droht. (Übersetzung: Gier)

Die Fabel von den kreißenden Bergen, die Erec in der mittelhochdeutschen Fassung erzählt, um Mabonagrín zu provozieren und zugleich zu warnen (siehe dazu unten), war in der Spätantike und im Mittelalter weit verbreitet (vgl. die Belege bei Dicke/Grubmüller 1987, S. 62–64; die >Erec<-Stelle ist der früheste volkssprachige Nachweis). Ursprünglich ist sie äsopischer Provenienz (Phaedrus, Buch IV, Nr. 24). Hartmann kannte sie wohl aus der gelehrten Sphäre, entweder aus der im Schulkontext verankerten Fabeltradition (vgl. Wright 1994, S. 29f.; Reuvekamp 2007, S. 27, Anm. 61; allgemein zum Stellenwert von Fabeln im mittelalterlichen Schulunterricht Grubmüller 1977, S. 87–97) oder aus der lateinischen Poetik (vgl. Wright 1994, S. 28f., mit Hinweis auf die ältere Forschung; Reuvekamp 2007, S. 28–30): In die >Ars poetica< des Horaz ist der narrative Kern der Fabel als Sprichwort eingegangen (V. 139: *parturient montes, nascetur ridiculus mus* – »Berge gebären, heraus kommt eine lächerliche Maus«), dessen Bekanntheit im ausgehenden 12. Jahrhundert die >Poetria nova< des Geoffroi de Vinsauf belegt: [...] *jam mons / Parturiet, sed erit tandem mus filius ejus* (V. 448f.: »Schon gebiert der Berg, aber schließlich wird nur eine Maus sein Kind sein«). Zum Verhältnis von Fabel und Sprichwort merkt Reuvekamp 2007 an: »Ihrer Genese nach sind Fabel und Sprichwort vom kreisenden [sic!] Berg untrennbar miteinander verbunden, und auch in der Verwendungstradition ist nicht immer eindeutig zwischen beiden Gattungen zu unterscheiden« (S. 27, Anm. 61). Ob für den >Erec< eine Version der Fabel (vgl. Wright 1994, S. 29f.; dazu tendiert auch Reuvekamp 2007, S. 27, Anm. 61) oder vielleicht

doch das Sprichwort das Vorbild lieferten und ob Hartmann im letzteren Fall unmittelbar auf Horaz oder eher auf ein mittelalterliches Florilegium zurückgegriffen hat (vgl. Wright 1994, S. 29), ist unerheblich (der Umstand, dass Erec von zwei Bergen erzählt, könnte jedoch ein Hinweis auf Horaz-Kenntnis oder zumindest Vertrautheit mit der Horaz'schen Version des Sprichworts sein).

Beide, Fabel und Sprichwort, zielen mahnend auf das Missverhältnis zwischen Ursache und Wirkung und haben damit exemplarische Funktion: Im Falle der Fabel geht es um eine vollmundige Ankündigung mit einem dürftigen Ergebnis (frei nach dem Motto ›viel Lärm um nichts‹), im Falle des Sprichworts um die großen Folgen, die ein kleines Ereignis zeitigen kann. In der Fabel, wie sie Phaedrus erzählt, wird diese *moralisatio* im Epimythion expliziert:

Mons parturibat, gemitus immanes ciens,  
eratque in terris maxima expectatio.  
At ille murem peperit. Hoc scriptum est tibi,  
qui, magna cum minaris, extricas nihil. (IV,24)

Ein Berg gebar, gab entsetzliches Stöhnen von sich, und auf der Erde herrschte eine gewaltige Spannung. Aber jener gebar eine Maus. Dieser Text ist für dich, der du, wenn du Großes ankündigst, nichts erreichst. (Übersetzung: Oberg)

Die Vermutung, dass sich Phaedrus damit an »Kritiker oder Kollegen« wendet und auf diese Weise »Anspruch und Wirklichkeit literarischer Arbeit versinnbildlicht« (beide Zitate Oberg, Kommentar zur Phaedrus-Ausgabe, S. 229f.), liegt nahe. In eine ganz ähnliche Richtung zielt das Sprichwort auch in der ›Ars poetica‹: Horaz mahnt zur taktvollen Bescheidenheit beim Wiedererzählen bereits bekannter Stoffe, um keine zu hohen Erwartungen an das eigene Werk zu wecken (V. 128–152). Geoffroi erwähnt das Sprichwort im Kontext des Umgangs mit großspurigen Gesprächspartnern (V. 431: *contra ridiculos*): Solchen solle man mit Ironie begegnen und sie in einer spöttischen Art und Weise loben (V. 432: *lauda, sed ridiculose*).

Was bedeutet all das nun für die fragliche Stelle im ›Erec‹? Zunächst ist nochmals der Eingangsbefund zu betonen: Anders als in der Tradition (siehe Phaedrus) versieht Erec die Fabel von den Bergen, die lediglich eine Maus hervorbringen, nicht unmittelbar mit einer *moralisatio*. An deren Stelle tritt zunächst das Sprichwort vom kleinen Funken, der großen Schaden anrichten kann. Bildhaftes Sprechen und proverbiale ›Weisheit‹ substituieren den lehrhaften Gestus, der der Fabel eigentlich eignet. Die fehlende *moralisatio* dürfte der Situation geschuldet sein, in der Erec die Fabel erzählt. Es handelt sich dabei eben nicht um ein Lehrgespräch oder einen ähnlich gelagerten ruhigen und sachlichen Austausch unter Freunden, sondern um eine kampf-einleitende Reizrede in einer ohnehin schon aufgeheizten Situation. Genau dieser Umstand wird zum Problem, wenn man nach dem Zweck der Fabel und Erecs Intention sowie nach dem ›didaktischen‹ Wirkprinzip des Mikrotexes fragt. Aus der Situation heraus hat die Fabel nämlich keinerlei didaktischen Zweck, auch wenn Erec im Anschluss an die Fabel und das Sprichwort dann doch noch eine Art *moralisatio* ergänzt, indem er Mabonagrין indirekt das Missverhältnis zwischen seinen Drohgebärden und mangelnder Tapferkeit vorwirft: *in ist daz ellen tiure, / die sô grimmeclîch wellent sîn. / daz selbe sol hie werden schîn* (V. 9061–9063). Dass das aber eher eine weitere Provokation ist als eine unmittelbar auf Mabonagrין gemünzte Lehre, die die Quintessenz aus Fabel und Sprichwort bilden würde, wird durch den Schluss von Erecs Reizrede ersichtlich, wenn er seine ›Belehrungen‹ auch auf sich und auf den völlig offenen Ausgang des Kampfes bezieht: *ê wir uns hiute scheiden, / unser einem oder uns beiden / ist daz giuden gar gelegen* (V. 9064–9066). Nimmt man das wörtlich, bezeichnet Erec auch seine eigenen Äußerungen im Vorfeld des Kampfes als Prahlerei (*giuden*), auch wenn aus der Situation heraus klar ist, dass Erec seinen gesamten letzten Gesprächsbeitrag mit Fabel, Sprichwort und Pseudo-*moralisatio* unmittelbar auf Mabonagrין und sein Verhalten bezieht. Dessen Reaktion ist kurz und knapp: »*jâ, des wil ich dir verphlegen*« (V. 9067). Man trennt sich, trifft letzte Vorbereitungen und reitet zum Kampf (ab V. 9079). Erecs

letzte Äußerung könnte also auch darauf zielen, das verbale Vorgeplänkel zu beenden und endlich zum wesentlichen Teil der ritterlichen Auseinandersetzung überzugehen: dem Kampf.

Dass Erec auf ein Epimythion zu seiner Fabel verzichtet, hängt vielleicht damit zusammen, dass die Fabel in der Form, in der sie Erec erzählt, bereits innerhalb der *narratio* eine Art *moralisatio* bereithält, was in der ursprünglichen Fassung nicht der Fall ist. Phaedrus erzählt lediglich von dem Berg, der unter großen Mühen und mit noch größerer Erwartung nur eine Maus hervorbringt. In Erecs Version der Fabel wird dieser narrative Kern ausgeschmückt (vgl. dazu und zu möglichen Vorlagen auch Wright 1994, S. 31–36), indem zunächst vom Anspruch der beiden Berge, ein ihnen gemäßes Kind zu zeugen, erzählt wird: [...] *si wolden gewinnen / in selben ein gezæmez kint, / ein grôzez, als ouch si dâ sint* (V. 9053–9055). Der eigentliche Vorgang des mühevollen Gebärens, der sowohl in der antiken Fabel als auch im Sprichwort im Zentrum steht, wird hier dagegen ausgespart; lediglich vom enttäuschenden Ergebnis der Bemühungen wird berichtet: *und gebâren eine veltmûs* (V. 9058). Entscheidend ist aber, dass innerhalb der Fabel eine Begründung für dieses Ergebnis angeführt (V. 9056: *dô verhancte des got*) und von einer unmittelbaren Reaktion darauf erzählt wird: [...] *ez wart der liute spot* (V. 9057). Zwischen dem erweiterten Figurenensemble von Erecs Fabel (die Berge, Gott sowie die *liute*) und seinen Aktionen wird auf diese Weise ein konsekutiver Zusammenhang hergestellt (V. 9057: *daz [...]*): Die beiden Berge werden für ihr überhebliches Ansinnen von Gott bestraft, indem sie durch das Ergebnis der Lächerlichkeit preisgegeben werden – ›viel Lärm um nichts‹ sorgt für *spot*. Auch das unmittelbar folgende Sprichwort vom kleinen Funken, der große Häuser entzünden kann, hat eine inhärente *moralisatio*, die dem ›David gegen Goliath‹-Prinzip entspricht. Beide zusammen weisen darauf hin, dass das eigentlich Übermächtige unterlegen sein kann und dass es möglicherweise schwerwiegende Folgen zeitigt, wenn man etwas vermeintlich Geringes unterschätzt (vgl. auch Reuvekamp 2007, S. 27). Die Antithetik der beiden aufgerufenen Bildbereiche erzeugt

dabei keinen Aussagekonflikt, sondern unterstreicht, weil es sich dabei um die beiden Seiten derselben Medaille handelt, die inhärente Moral.

Was Erec mit seinem Beitrag zum Rededuell mit Mabonagrין bezweckt, ist klar ersichtlich: Die Kombination aus Fabel, Sprichwort und Ermahnung (»einem von uns oder uns beiden wird heute das Prahlen völlig vergehen«) ist eine unmissverständliche Warnung an Mabonagrין, im unmittelbar bevorstehenden und unvermeidlichen Kampf sich selbst nicht zu überschätzen und Erec nicht zu unterschätzen. Erec setzt dabei die aktuelle Konstellation (die beiden Berge stehen für Mabonagrins riesenhafte Erscheinung und sein bedrohliches Verhalten; der Funke steht für Erecs vermeintliche körperliche Unterlegenheit) in Beziehung zum Verlauf des Kampfes, der jedoch erst noch stattfinden muss (die Maus steht für Mabonagrins enttäuschende Kampfkraft; die brennenden Häuser stehen für seine Niederlage). Mabonagrין versteht diese Warnung aber nicht, oder er ignoriert sie, weil er sie nicht ernst nimmt. Das wiederum ist nachvollziehbar, weil er Erecs Äußerung als genau das einordnet, was sie aufgrund der gegebenen Situation für ihn sein muss: eine Provokation im Rahmen der kampfeinleitenden Reizrede. Damit nimmt Mabonagrין den Kontext ernster, als es Erec tut. Und seine Drohgebärden sowie sein Überlegenheitsgefühl sind ja beileibe nicht unbegründet:<sup>1</sup> Die im Eingangsbereich des Baumgartens kreisförmig platzierten Pfähle mit den Köpfen der Ritter, die Mabonagrין zuvor getötet hatte, sprechen eine deutliche Sprache, besonders der eine leere Pfahl, der für Erecs Kopf gedacht ist (V. 8765–8792; aus der Zahl von 80 Witwen – so in V. 8227 und 9799 – ist auf mindestens 80 tote Ritter zu schließen, vgl. dazu den Kommentar in der Ausgabe von Scholz, S. 956f.). Auch die zahlreichen Warnungen und negativen Vorausdeutungen, die Erec mit auf den Weg bekommt,<sup>2</sup> lassen das Schlimmste für ihn und für den Ausgang des Kampfes befürchten. Auf narrativer Ebene dient das alles natürlich der Spannungssteigerung und der Unterstreichung der Bedeutung und Gefährlichkeit der finalen Aventure,

innerhalb der erzählten Welt ist aber deutlich erkennbar, dass Erec denkbar schlechte Chancen hat, Mabonagrín zu besiegen und somit die Aventüre zu bestehen.

Erechs Äußerung ist der Situation also eigentlich nicht angemessen. Unterstellt man ihm eine ernst gemeinte lehrhafte Intention (nämlich: eine mahnende Warnung vor Großmäuligkeit und davor, den Gegner zu unterschätzen), dann ist dieser Versuch, Mabonagrín eines Besseren zu belehren, von vorneherein zum Scheitern verurteilt, weil sich die beiden ›Gesprächspartner‹ auf unterschiedlichen Ebenen bewegen und Erechs altklug daher kommende Belehrung damit deplatziert wirkt, zumal sie von Mabonagrín als gar nichts anderes als eine Provokation aufgefasst werden kann. Zu diesem Eindruck eines Ebenen-›Problems‹ trägt auch die Verwurzelung von Erechs Aussage in einem gelehrten Milieu bei (Wright 1994, S. 28, spricht von einer »extended scholarly analogy«), was nicht so recht zur Szenerie eines unmittelbar bevorstehenden ritterlichen Zweikampfes auf Leben und Tod passen will. Dadurch inszeniert sich nicht nur ›Hartmann‹, der Erzähler des ›Erec‹-Romans, als gebildet (und gebildeter als sein Vorgänger bei Chrétien!), sondern er stellt auch seinen Protagonisten Erec so dar. Dieser wurde deshalb als »angehender Lehrmeister, der nun altüberlieferte Sprichwortweisheit geschickt und richtig anzuwenden weiß« (Mieder 2001, S. 75), eingestuft, und Reuvekamp 2007 geht davon aus, dass Erec das dem Kampf vorausgehende »Wortgefecht [...] nach allen Regeln der Kunst führt« (S. 30) und dass »die Unterlegenheit Mabonagríns im Kampf in seiner kommunikativen Hilflosigkeit präjudiziert« (S. 30f.) werde (ähnlich auch Terrahe 2014, S. 150, die von »Erechs diffiziler Streitkunst und Mabonagríns plumpen und unsachlichen Verunglimpfungen« spricht). Bei aller unbestreitbaren rhetorischen Finesse Erechs darf man jedoch nicht übersehen, dass Mabonagrín in diesem Wortgefecht insgesamt nicht wirklich unterlegen ist. Auf Erechs (aus Mabonagríns Sicht) letzte Provokation und die Ankündigung, einem oder beiden werde heute das *guiden* vergehen, reagiert er durchaus angemessen: »*jâ, des wil ich dir verphlegen*« (V. 9067). Danach gibt es nichts

mehr zu sagen, da das Streitgespräch ja ohnehin von Anfang an auf den nun folgenden Kampf ausgerichtet war.

Erst im Nachhinein, nach dem langen, erbitterten Kampf und nach Erecs Sieg, wird deutlich, dass Erec mit seiner Warnung gegenüber Mabonagrins richtig lag (was mit Blick auf die Gesamterzählung keine große Überraschung ist, im Hinblick auf die konkrete Situation, in der die Fabel erzählt wird, schon eher): Erec hat mit seiner kampfeinleitenden Reizrede das Ende des Zweikampfes vorweggenommen und den ›Scheinriesen‹ Mabonagrins<sup>3</sup> bereits im Vorfeld des Kampfes verbal auf die Größe einer Feldmaus geschrumpft. Das ›Leben‹, also die folgenden Ereignisse innerhalb der erzählten Welt, erbringt den Beweis für Erecs Fabel-Exempel. Die *moralisatio* von Erecs ›Binnenerzählung‹ ist somit auf die Ebene der gesamten Erzählung verschoben, die Romanhandlung wird zum Epimythion und zur *moralisatio* für Erecs Fabel, und erst der Ebenensprung, den Erec auf der Handlungsebene durch seinen deplatziert wirkenden Rückgriff auf die gelehrte Sphäre bereits angedeutet hatte, lässt erkennen, dass man die Kombination aus Erecs Reizrede und der darauf folgenden Erzählung vom Zweikampf als *bîspel* mit induktiver Argumentationsform (vgl. dazu Schürer 2005, S. 51f.) verstehen muss.

Dass Mabonagrins aus der ganzen Geschichte tatsächlich etwas gelernt hat, erweist das Gespräch im Anschluss an seine Niederlage im finalen Ringkampf gegen den körperlich unterlegenen (V. 9318: *den minnern*) Sieger Erec (ab V. 9319). Dort entspinnt sich nämlich erneut ein stichomythischer Dialog: Mabonagrins bittet Erec, ihn noch kurz am Leben zu lassen, Erec fragt, ob Mabonagrins seine Niederlage einräumen würde, worauf dieser zunächst verlangt, Erecs Namen zu erfahren – ein eklatanter Verstoß gegen die ›Regeln‹ des ritterlichen Zweikampfes, die den Unterlegenen zur Namensnennung verpflichten (vgl. dazu z. B. den Kommentar zur Stelle von Scholz, S. 696f.). Entsprechend empört reagiert Erec:

daz habet ir selten ê gesehen,  
ouch ensolz mir niht geschehen:

wan dâ ergienge ein wunder an,  
swenne sich der ober man  
müeste dem undern ergeben.  
welt ir eine wîle leben,  
sô volget guotem râte  
und saget mir vil drâte  
von wanne ir sît oder wer,  
und dar zuo swes ich vûrbaz ger.  
(›Erec‹, V. 9328–9337)

Die Reaktion auf Erecs berechtigte Empörung zeigt einen gänzlich anderen Mabonagrín als den, den wir vor dem Kampf kennen gelernt haben. Er erläutert sein unziemliches Verhalten ruhig und sachlich (V. 9339: *iuch triuget diu rede, wan dâst niht an*)<sup>4</sup> und erklärt Erec ausführlich, er wolle lieber sterben, als die Schande zu erleiden, jemandem unterlegen zu sein, der bislang noch keine ritterliche Ehre erworben habe oder gar nicht von Adel sei (V. 9340–9365). Erec ist nun gerne (V. 9366f.: *des antwurte im der guote / mit lachendem muote*) dazu bereit, gegen die Regeln zu verstoßen (V. 9370f.: *dochz wider dem site sí getân, / sô wil ich iuchz wizzen lân*), und nennt seine Herkunft und seinen Namen als erster, obwohl er der Sieger ist. Daraufhin unterwirft sich Mabonagrín freudig und nennt ebenfalls seinen Namen (zu Hartmanns Änderungen im Hinblick auf die Chrétien'sche Vorlage vgl. den Kommentar von Mertens zu V. 9327–9337, S. 693). Erec und er schließen Freundschaft, nehmen sich gegenseitig die Rüstungen ab, ruhen sich aus, und Mabonagrín erzählt ausführlich, was es mit der *Joie de la curt*-Aventüre auf sich hat.

Nach dem Kampf sind die Karten neu gemischt. Mabonagrín verhält sich, auch wenn sein Ansinnen eigentlich ungebührlich ist, Erec gegenüber angemessen – mit dem Ergebnis, dass seiner Bitte nun ohne Umstände stattgegeben wird. Viel Lärm um nichts also im Vorfeld des Kampfes? Im ›wahren Leben‹ braucht die *narratio* bisweilen die Erzählhandlung, um ihre *moralisatio* an den Mann zu bringen.

## Anmerkungen

- 1 Ein wenig anders sieht es mit Mabonagrins unhöfisch-grobschlächtigem Verhalten gegenüber dem Eindringling Erec aus (siehe oben), das in deutlichem Gegensatz zu seinem durchaus dem höfischen *comment* entsprechenden Agieren nach dem Zweikampf mit Erec steht; vgl. dazu z. B. Scheunemann 1937, S. 89; Terrahe 2014, S. 148f. Aber das ist hier nicht weiter von Belang.
- 2 Die Kette der negativen Vorausdeutungen umfasst den gesamten Aufenthalt auf Brandigan. Sie beginnt mit Guivreiz' Besorgnis, als Erec, Enite und er sich auf der Suche nach Artus Brandigan nähern (V. 7818–7830: Guivreiz ist in Sorge, als sie Brandigan erblicken, der Erzähler verweigert im fingierten Dialog mit dem Publikum allerdings nähere Auskunft, da er nicht den Ereignissen vorgreifen wolle; V. 7894–8056: Guivreiz setzt Erec nach langem Zögern über die Gegebenheiten der *Joie de la curt*-Aventure in Kenntnis, woraufhin sich Erec über die gefährliche Herausforderung freut). Beim Einzug in Brandigan – *ze vreise* [Erecs] *libe* (V. 8059), so der Erzähler – werden die Bewohner angesichts der schönen jungen Frau traurig, weil ihr Begleiter, ein *sô vollekomen man* (V. 8088), das Leben verlieren wird, *wan dâ zwîvelten si niht an* (V. 8085). Erec lässt sich von den Trauergesten jedoch nicht entmutigen (V. 8119–8154). Auch Ivreins, der Herr von Brandigan, sorgt sich um Erec und befürchtet, *im würde der lip dâ benomen* (V. 8182). Als er Erec den 80 Witwen von dessen Vorgängern vorstellt, trauern diese, und Guivreiz klärt Erec über den Grund auf (V. 8311–8358). Als Erec am nächsten Tag zusammen mit Ivreins zum Baumgarten aufbricht, versammeln sich wiederum alle Stadtbewohner, um ihn zu verabschieden. Auch hier gibt es kein gutes Omen: *diu liute im niht gehiezen / baz oder dehein senfter nôt, / wan daz im gewis wære der tôt* (V. 8689–8691). Angesichts der zahlreichen aufgespießten Köpfe äußert Ivreins nochmals, dass es ein Ding der Unmöglichkeit sei, Mabonagrin zu besiegen (V. 8779–8816). Nun verliert auch Enite jegliche Zuversicht und sinkt ohnmächtig zu Boden. Die letzte negative Vorausdeutung erhält Erec aus dem Munde von Mabonagrins Freundin: [...] *iu sol unde muoz / schade und laster hie geschehen, [...] ez muoz iu an den lip gân, / und ersiht iuch mîn herre* (V. 8977f. und 8987f.). Dann erscheint Mabonagrin.
- 3 Mabonagrin ist zwar eine riesenhafte Erscheinung (V. 9011–9013: *des boumgarten herre / was lanc unde grôz, / vil nâch risen genôz*), er ist aber kein Riese, auch wenn sein wenig ritterliches Verhalten bei der ersten Begegnung mit Erec durchaus entsprechende Züge trägt (siehe Anm. 1); vgl. dazu z. B. Pincikowski 2016, S. 113f.
- 4 Ich verstehe diesen Vers wie Mertens 2008: »Ihr versteht mich falsch, so meine ich es nicht.«

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Chrétien de Troyes: Erec et Enide/Erec und Enide. Altfranzösisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Albert Gier, Stuttgart 1987.
- Galfred von Vinsauf: Poetria nova, in: Faral, Edmond: Les Arts Poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> Siècle, Paris 1924, S. 194–262.
- Hartmann von Aue: Erec, hrsg. von Manfred Günter Scholz, übers. von Susanne Held, Frankfurt a. M. 2004 (Bibliothek deutscher Klassiker 188/Bibliothek des Mittelalters 5).
- Hartmann von Aue: Erec. Mit einem Abdruck der neuen Wolfenbütteler und Zwtettler Erec-Fragmente, hrsg. von Albert Leitzmann, fortgeführt von Ludwig Wolff, 7. Aufl. besorgt von Kurt Gärtner, Tübingen 2006 (ATB 39).
- Hartmann von Aue: Erec. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. von Volker Mertens, Stuttgart 2008.
- Horaz: Ars poetica. Die Dichtkunst. Lateinisch/Deutsch, übers. und mit einem Nachwort hrsg. von Eckart Schäfer, rev. und bibliograph. ergänzte Ausg., Stuttgart 1984.
- Phaedrus: Fabeln. Lateinisch/deutsch, hrsg. und übers. von Eberhard Oberg, Zürich 1996 (Sammlung Tusculum).
- Der Stricker: Der Pfaffe Amis. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, nach der Heidelberger Handschrift cpg 341 hrsg., übers. und komm. von Michael Schilling, Stuttgart 1994.

### Sekundärliteratur

- Dicke, Gerd/Grubmüller, Klaus: Die Fabeln des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Katalog der deutschen Versionen und ihrer lateinischen Entsprechungen, München 1987 (Münstersche Mittelalter-Schriften 60).
- Ehrismann, Otfrid: Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter. Eine Einführung, Darmstadt 2011.
- Grubmüller, Klaus: Meister Esopus. Untersuchungen zur Geschichte und Funktion der Fabel im Mittelalter, München 1977 (MTU 56).
- Grubmüller, Klaus: Art. Fabel<sub>2</sub>, in: RLW, Bd. 1 (2007), S. 555–558.
- Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts, Bd. 1: Einleitung und Artusromane bis 1230, bearb. von Manfred Eikelmann und Silvia Reuvekamp, Berlin/Boston 2012.
- Haug, Walter: Das Böse und die Moral: Erzählen unter dem Aspekt einer narrativen Ethik (2001), in: Ders.: Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und

- geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Tübingen 2003, S. 370–393.
- Jones, Martin H.: *nu wert iuch, ritter, ez ist zit* (›Erec‹, v. 4347). Zum verbalen Vorfeld des ritterlichen Zweikampfs in deutschen Artusromanen des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Miedema, Nine/Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik, Tübingen 2007 (Beiträge zur Dialogforschung 36), S. 139–156.
- Linden, Sandra: Art. Reizrede, in: Ueding, Gert (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 10, Berlin/New York 2012, S. 1051–1054.
- Maar, Michael: Der Schelm als Monster. Michael Köhlmeier ist mit dem Roman ›Die Abenteuer des Joel Spaziererk‹ ein ungeheurer Wurf gelungen, in: Die Zeit, 31. Januar 2013 ([online](#)).
- Mieder, Wolfgang: *als man daz golt sol liutern in der esse*. Sprichwörtliche Ironie und Didaktik in Hartmanns von Aue ›Erec‹, in: Mittellateinisches Jahrbuch 36 (2001), S. 45–76.
- Pincikowski, Scott E.: Die Riesen in den höfischen Romanen des Hartmann von Aue, in: Stiftung Bozner Schlösser (Hrsg.): Riesen und Zwerge, Bozen 2016 (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte 10), S. 99–119.
- Reuvekamp, Silvia: Sprichwort und Sentenz im narrativen Kontext. Ein Beitrag zur Poetik des höfischen Romans, Berlin/New York 2007.
- Scheunemann, Ernst: Artushof und Abenteuer. Zeichnung höfischen Daseins in Hartmanns ›Erec‹, Breslau 1937.
- Schlecht, Katrin: *Fabula in situ*. Äsopische Fabelstoffe in Text, Bild und Gespräch, Berlin/Boston 2014 (Scrinium Friburgense 37).
- Schürer, Markus: Das Exemplum oder die erzählte Institution. Studien zum Beispielgebrauch bei den Dominikanern und Franziskanern des 13. Jahrhunderts, Münster [u. a.] 2005.
- Terrahe, Tina: *Nu lerne, waz sterben si!* Zum höfischen Umgang mit *drô* und *spot* am Beispiel der kampfeinleitenden Reizreden bei Hartmann und Wolfram, in: Dietl, Cora [u. a.] (Hrsg.): Ironie, Polemik und Provokation im Artusroman, Berlin/Boston 2014 (Schriften der Internationalen Artusgesellschaft 10), S. 133–161.
- Wright, Aaron E.: Hartmann and the Fable, in: PBB 116 (1994), S. 28–36.

**Anschrift des Autors:**

Dr. Christoph Schanze  
Justus-Liebig-Universität Gießen  
Institut für Germanistik  
Otto-Behaghel-Str. 10 B  
Raum B 134  
35394 Gießen  
E-Mail: [Christoph.C.Schanze@germanistik.uni-giessen.de](mailto:Christoph.C.Schanze@germanistik.uni-giessen.de)